Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: 84 (1991)

Artikel: Strassenkinder
Autor: Glauser, Benno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-989294

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Strassenkinder

Versuche dir vorzustellen, du würdest jeden Tag ein paar Stunden in den Strassen des Stadtzentrums Zeitungen verkaufen, den Passanten die Schuhe putzen oder im fahrenden Bus Süssigkeiten anbieten. Wenn du nichts verdienst, bekommt dein zweijähriges Schwesterchen keine Milch, und für dich gibt es kein Nachtessen.

Oder versuche dir vorzustellen, du hättest kein Zuhause mehr und würdest statt dessen jede Nacht irgendwo anders schlafen, mal in einem Hauseingang, mal unter einem parkierten Lastwagen. Die Polizisten sind ständig hinter dir her, und auch die anderen Leute auf der Strasse geben dir Fusstritte und beschimpfen dich, weil du schmutzig und zerlumpt aussiehst.

So etwa sähe dein Leben aus, wenn du eines der Millionen von Strassenkindern wärst, die in den grossen und mittleren Städten der 3. Welt täglich arbeiten müssen, damit sie und ihre Familien überleben können. Oder wenn du eines der Tausende von Strassenkindern wärst, für die die Strasse ihr einziges sicheres Zuhause ist. So verschieden ist das Leben eines normalen Schweizer Kindes vom Leben eines normalen Kindes in den Städten von Lateinamerika, Afrika und Asien!

Kind sein und auf der Strasse arbeiten

Wieviele sind es?
Niemand weiss das genau. Weltweit sind es Millionen. Je ärmer die Familien der 3. Welt werden, desto

mehr ihrer Kinder müssen auf der Strasse arbeiten, um überleben zu können.

Wie alt sind sie?
Sie fangen etwa mit sieben oder acht Jahren an zu arbeiten. Manchmal auch früher.

Mit welchen Arbeiten verdienen sie ihr Geld?
Sie verkaufen Zeitungen, putzen den Leuten die Schuhe, verkaufen alles Erdenkliche von Kaugummi über Kopfwehtabletten bis zu Zigaretten; sie bewachen parkierte Autos und waschen sie auch; sie putzen den Wagen, die bei Rotlicht warten, rasch die Windschutzscheibe; sie betteln; sie durchsuchen Abfallkübel nach Brauchbarem. Manchmal stehlen sie etwas und verkaufen das Gestohlene. Sie erfinden ständig neue Berufe, mit denen man etwas Geld verdienen kann.

Manchmal wird der eine oder andere Strassenjunge zum Bundesgenossen auf Zeit.

Wieviel verdienen sie?
Das kommt auf das Wetter, die Tageszeit, den Ort und ihr Geschick an. Aber auch Glück gehört dazu. Wenn alles gut geht, verdient ein Strassenkind täglich genug, um sich zu ernähren und noch etwas Geld nach Hause zu bringen.

Gefällt es ihnen?
Ja und nein. Viele haben sich diese Frage nie gestellt, weil sie einfach arbeiten müssen, weil ihre Väter und Mütter arbeitslos sind. Für viele mag es unterhaltsamer sein, an einer Strassenkreuzung zu arbeiten und zwischendurch zu spielen als zu Hause zu sitzen, besonders bei schönem, warmem Wetter und wenn «das Geschäft läuft». Aber wenn es regnet, wenn es kalt ist, oder nachts, wenn sie trotzdem arbeiten müssen? – Strassenkinder, die schon etwas grösser sind, schämen sich ihrer Arbeit. Ein Vierzehnjähriger möchte nicht mehr allen Leuten auf der Strasse gegen ein Trinkgeld die Schuhe putzen. Es gibt jedoch kaum eine andere Wahl.

Und die Schule?
Ja, für viele ist es schwierig, da noch zur Schule zu gehen, und diejenigen, die die Schule mehr oder weniger regelmässig besuchen, haben Mühe. Nach der Arbeit auf der Strasse sind sie oft zu müde, um die Hausaufgaben zu machen. In ihrem armen Zuhause gibt es dafür auch kaum eine ruhige Ecke. Und auf der Strasse wird man schmutzig, während man in der Schule sauber und gewaschen zu sein hat.

Strassenmädchen
Es gibt mehr Strassenjungen als Strassenmädchen. Die Eltern lassen die Mädchen nicht gern allein auf die Strasse. Aber auch die Mädchen müssen zum Überleben der Familie beitragen: sie arbeiten zu Hause oder bei fremden Leuten als Haushaltshilfe.

Was sagen die Eltern?
Was sollen sie schon sagen, wenn die Familie ohne die Arbeit der Kinder kaum oder gar nicht überleben kann? Viele Väter und Mütter machen sich Sorgen um ihre Kinder, die da allein jeden Tag auf die Strasse arbeiten gehen, als wären sie schon erwachsen, inmitten des tosenden Verkehrs, auf der Strasse, wo es nicht nur gute Menschen gibt...

Tapití

Miguel ist jetzt zehn. Zu Hause nennen sie ihn Miguelito. An der Strassenkreuzung Ultima–La Ruta, an der grossen Ausfallstrasse von Asunción in Richtung brasilianischer Grenze, nennen ihn alle «Tapití», was in der Indianersprache Kaninchen heisst, weil er vorstehende Zähne hat. Ultima ist eine gute Strassenkreuzung: Nicht einmal nachts kommt der Verkehr zum Erlahmen. Alle Busse, die die Hauptstadt verlassen, kommen hier vorbei. Das Rotlicht bleibt mindestens 60 Sekunden auf Rot, was Tapití Zeit lässt, den Autofahrern, Lastwagen- und Busspassagieren seine Maiskuchen anzubieten und zu verkaufen. Die Verkehrsampel diktiert so den Rhythmus seiner Arbeit: Bei Rot bewegt sich Tapití flink zwischen den Autos umher, steigt auf Lastwagen und in Busse und schlängelt sich zwischen den wartenden Kolonnen hindurch. Aber aufgepasst, sobald die Ampel auf Grün springt, muss Tapití sich auf dem Trottoir in Sicherheit bringen; seine Verschnaufpause beginnt. So geht das den ganzen Vormittag.

Gegen neun Uhr kauft sich Tapití mit dem eben verdienten Geld eine Cola und ein Sandwich, sein Frühstück. Manchmal macht er eine längere Pause. Heute fordern ihn Carlos und Sucio, zwei «Arbeitskollegen», auf, eine Weile mit ihnen zu spielen. Die Ver-

suchung ist gross. Tapití sollte arbeiten, um möglichst viel Geld nach Hause zu bringen, aber spielen... wäre es nicht schön, ein wenig zu spielen? denkt das Kind Tapití. So folgt er Carlos und Sucio in den Schatten eines Vordachs in der Nähe. Gespielt wird mit Geld und um Geld! Carlos wirft eine Münze auf den Asphalt, und nun versuchen seine Gefährten, mit gezielten Würfen ihre Geldmünze möglichst nahe an diejenige von Carlos heranzubringen. In zehn bis zwölf raschen Gängen wechselt das gewonnene Geld mehrmals vom einen zum andern. Natürlich ist es das Geld, das die drei gerade bei der Arbeit verdient haben. Heute verliert Tapití im Spiel fast alles, was er zuvor mit dem Verkauf der Maiskuchen eingenommen hat. Nun muss er wieder von vorne beginnen, allerdings unter Zeitdruck, denn in zwei Stunden muss er zu Hause sein, sich waschen, umziehen, schnell einen Teller dünner Teigwarensuppe essen und dann zur Schule eilen.

Tapití geht nachmittags zur Schule, von eins bis fünf. Nach der morgendlichen Arbeit, die um halb sieben schon begonnen hat, ist er müde. Es ist heiss. Tapití versteht nicht viel von dem, was die Lehrerin sagt, denn sie spricht Spanisch, während Tapití zu Hause und auf der Strasse fast nur seine Muttersprache Guaraní gebraucht.

Abends kämpft Tapití über den Hausaufgaben mit dem Schlaf. Seine Mutter hat geschimpft, weil er heute weniger Geld mitgebracht hat. «Kannst du denn nicht gehorsam sein und tun, was man dir aufträgt?» hat sie gesagt. Und der Vater, der fast immer zu Hause sitzt, hat mit dem Gurt gedroht. Neben Tapití läuft der Fernsehapparat, darunter schläft sein kleiner Bruder. Die Nachbarn streiten sich. Ein Lastwagen fährt draussen durchs Quartier und wirbelt Staub auf. Morgen früh muss Tapití wieder los. Hof-

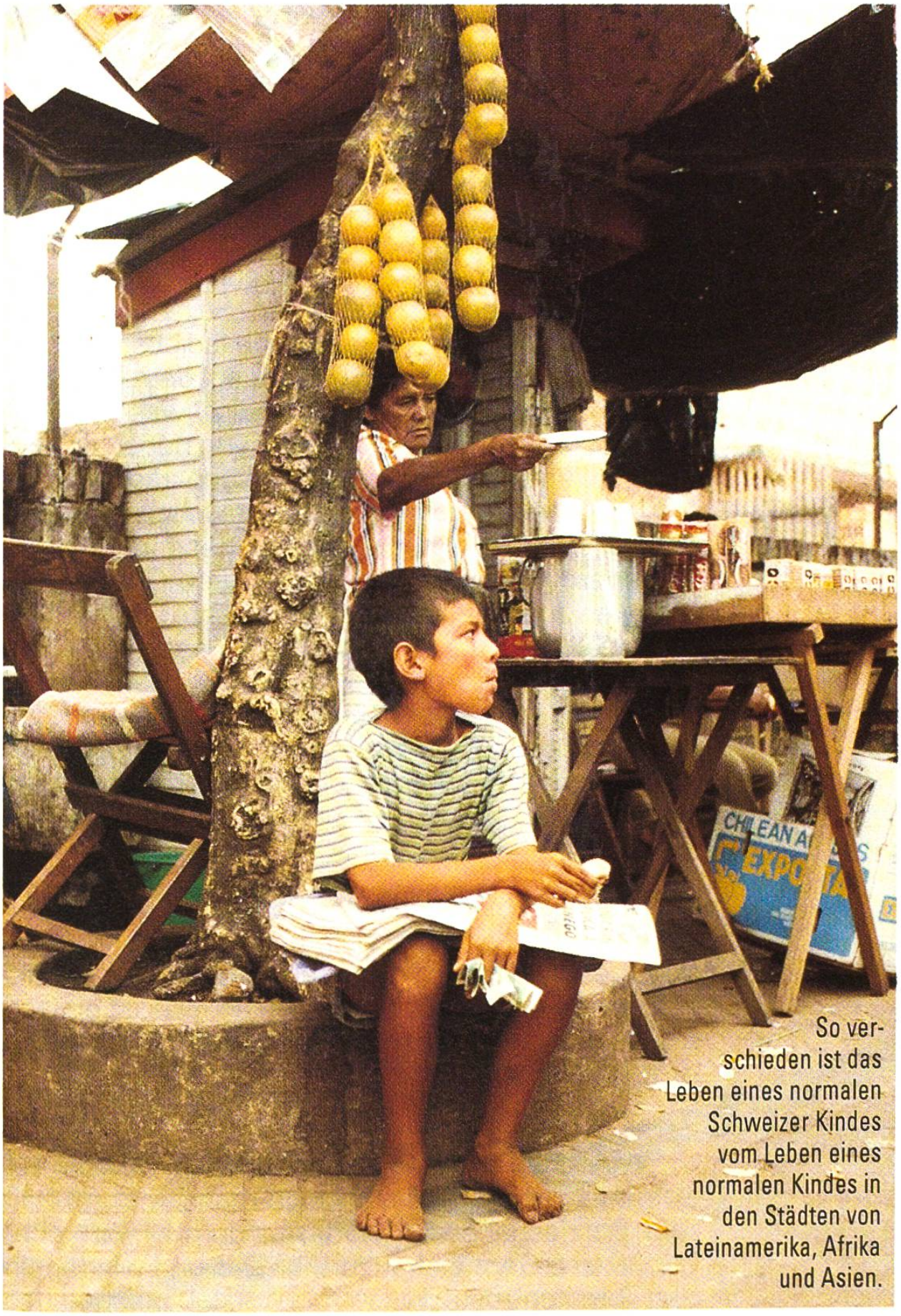
fentlich regnet es nicht! Er freut sich. Worauf? Auf die Arbeit? Das verbotene Spiel? Die Unabhängigkeit, die er manchmal fühlt?

Camarada Cepillo: Ein schlimmes Überleben

«Camarada» heisst soviel wie Gefährte oder Genosse, und «Cepillo» heisst Bürste, wegen des Bürstenhaarschnitts, den José früher hatte. Jetzt allerdings ist das Haar von Camarada Cepillo lang geworden, und seine ungekämmten Strähnen verdecken teils die dunklen Augen, die unstet umherblicken. Er sitzt auf der Mauer vor dem Kino, wo heute wieder ein Karate-Film läuft. Wann immer Camarada Cepillo zu Geld kommt, setzt er sich ins Kino und stellt sich vor, der Held des Films zu sein, der Dutzende von Gegnern mit blosser Hand besiegt und dem nie etwas zustösst. Das ist der Traum Cepillos. Manchmal versucht er, diesen Traum zur Wirklichkeit werden zu lassen, und beginnt Streit mit anderen Strassenkindern. Aber er ist kein Karateheld, und meist findet er sich nachher weinend und blutend allein auf dem Pflaster des Trottoirs.

Cepillo ist etwa zwölf. So genau weiss er es nicht. Wie lange er bereits auf der Strasse lebt, weiss er auch nicht. Lange. Wo seine Eltern leben? In einem Dorf 20 km ausserhalb der Hauptstadt. Weshalb er nicht nach Hause geht? Darüber spricht Cepillo nicht gern. Es ist, als fände er die Worte nicht. «Zu Hause habe ich es nicht mehr ausgehalten.»

Seither ist er unterwegs. Nachts schläft er einige Stunden, allein oder mit andern Schicksalsgenossen, irgendwo. Es gilt, einen ruhigen Platz zu finden, wo einen die Nachtpatrouillen der Polizei nicht belästigen, wo man bei Regen einigermassen trocken



So verschieden ist das Leben eines normalen Schweizer Kindes vom Leben eines normalen Kindes in den Städten von Lateinamerika, Afrika und Asien.

bleibt, wo es alte Zeitungen gibt oder Kartons, mit denen man sich zudecken kann.

Tagsüber ist er auf dem Markt oder in den Strassen des Stadtzentrums unterwegs. Cepillo lebt von Gelegenheitsarbeiten: Mal verkauft er Zigaretten, wenn er gerade Geld besitzt, um sich welche zu kaufen, mal trägt ihm eine Marktfrau auf, Gemüse zu reinigen oder Waren umzuschichten. Seine zweite Einkommensquelle sind Gelegenheitsdiebstähle. Er stiehlt Äpfel, Bananen und Gebäck auf dem Markt, er geht in die Kaufläden und behändigt, was in Reichweite ist; er stiehlt sogar Wäsche von der Leine. Die Turnhose und das T-Shirt, das er gerade trägt, sind gestohlen. Was Cepillo nicht selbst brauchen kann, verkauft er dem Polizisten Juan, der nebenbei mit gestohlenem Gut handelt. Einmal wurde Cepillo vom Polizisten Juan verhaftet und verbrachte vier Monate im Kindergefängnis, wo es kaum zu essen gibt. Die Polizei klagte ihn damals an, in ein Haus eingebrochen zu sein. Aber Juan ist noch nie in ein Haus eingebrochen. So ist das Leben. Der Polizist Juan ist manchmal sein Freund und Geschäftspartner, manchmal sein Feind.

Aber weshalb verkauft ein Polizist gestohlene Waren? Sollte er nicht vielmehr dazu sehen, dass nicht gestohlen wird? Darüber machen sich Cepillo und seine Freunde wenig Gedanken. Das ist einfach so. Das sind die Gesetze der Strasse. Wer rasch lernt, überlebt besser.

Wirkliche Freunde hat Cepillo keine, obwohl der eine oder andere Strassenjunge manchmal auf Zeit zum Bundesgenossen wird. Auf dem Markt kennt Cepillo eine Gemüsefrau, die ihm hin und wieder ein paar Tomaten zusteckt.

Gerade jetzt lebt Cepillo mit einer Bande anderer Kinder zusammen, die wie er auf der Strasse leben. Da ist «Patróni», sein Cousin «Rambo», der erst sieben ist, und dessen fünfjähriger Bruder. Da war auch «Parapará», dessen 13jährige Schwester eine Zeitlang die Nächte mit ihnen verbrachte. Er ist jetzt gerade im Gefängnis, man sagt, die Polizei habe ihn misshandelt. Seine Schwester lebt jetzt bei den Nonnen. Aber irgendwann kommen alle wieder zurück auf die Strasse.

Wie lange geht das schon so? Keiner weiss es genau; Cepillo lebt, wie die andern, zeit-los, ausserhalb der Zeit. Sie haben keine Vergangenheit, sie haben sie vergessen, die Zeit, da sie noch ein Zuhause hatten. Sie haben aber auch keine Zukunft. Jeder Tag ist wie der andere. Wenn man Cepillo fragt, was er tun wird, wenn er erwachsen ist, zuckt er die Schultern...

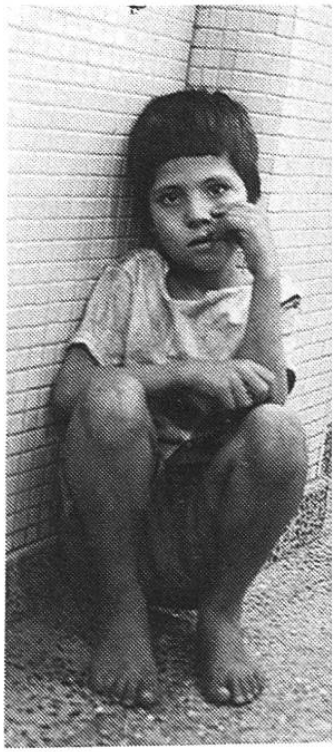
Kind sein und auf der Strasse leben

Wieviele sind es?
Weniger als die, die auf der Strasse arbeiten. In grossen Städten wie São Paolo oder Mexiko City sind es trotzdem Tausende. Asunción, wo Cepillo lebt, hat 800000 Einwohner; hier leben etwa 400 Kinder auf der Strasse (Ende 89), aber ihre Zahl steigt.

Woran erkennt man sie?
Sie sind schmutzig, zerlumpt, unstet, aggressiv, manchmal gewalttätig, stolz und verschlossen.

Wie sind sie wirklich?
Manchmal traurig, manchmal ausgelassen. Frech, wild, aber auch zärtlich und generös, anhänglich. Man merkt sofort, dass sie niemanden haben, der sie gern hat, und deshalb immer auf der Suche nach Ge-

Die Schule gehört für ihn einer andern Wirklichkeit an.



borgenheit sind, auch wenn die harte Schale das verbirgt. Diese harte Schale ist notwendig, um im harten Klima der Strasse überhaupt überleben zu können.

Sind es Waisenkinder?
Nein, fast alle haben ein Zuhause, das sie aus unterschiedlichen Gründen irgendwann verlassen haben. Vielleicht hatten sie nicht genug Geld nach Hause gebracht und wurden geschlagen. Vielleicht wusste die Mutter nicht mehr aus noch ein, bei soviel Armut und Elend, und konnte sich nicht mehr um sie kümmern. Vielleicht war da ein Stiefvater, der sie nicht verstand. Fast immer war es ein Zuhause von grosser Armut, und immer eine Familie, die unter dem Druck der Verhältnisse auseinandergebrochen ist. Oft sind es mehrere Geschwister, die ausgezogen sind, um sich bereits im Kindesalter allein durchzuschlagen.

Welchen Gefahren sind sie ausgesetzt?
Der Gewalt einer Grossstadt; Ausbeutung durch Erwachsene und ältere Kinder; AIDS; Drogenabhängigkeit (viele nehmen Drogen); lange Gefängnisaufenthalte; Misshandlung, Folter und sogar Tod durch die Polizei.

Und die Schule?
Bei einem solchen Leben ist es nicht möglich, zur Schule zu gehen. Wozu auch? Die Schule scheint einer andern Wirklichkeit anzugehören.

Und die Eltern?
Viele Eltern von Kindern, die auf der Strasse leben, machen sich natürlich grosse Sorgen. Oft suchen sie sie auf der Strasse, um sie zu bewegen, nach Hause zurückzukehren. Vergeblich. Weder Eltern noch Kinder verstehen die Ursachen der Krise, die da über sie gekommen ist, und ihr täglicher Überlebenskampf lässt ihnen wenig Möglichkeit, ihre Probleme zu lösen.

Kind sein und auf der Strasse arbeiten.

Warum gibt es Strassenkinder?

Strassenkinder sind das Symptom einer Krankheit unserer Gesellschaft. Und zwar einer Krankheit, die nicht nur in den Ländern der 3. Welt sitzt, sondern die ganze Welt befallen hat, auch uns.

Diese Krankheit heisst Ausbeutung, Armut, grosser Reichtum in den Industrieländern (auch in der Schweiz), grosse Armut für den Rest der Weltbevölkerung. Wir in den Industrieländern könnten diese Situation der Ungerechtigkeit ändern, aber wir tun es nicht.

Es ist traurig, es so sagen zu müssen: Den Kindern in der Schweiz geht es so gut, weil es anderswo Strassenkinder gibt!

Was tun? Ein guter Arzt behandelt nicht nur das Symptom einer Krankheit, sondern auch die Krankheit selbst. Das bedeutet in diesem Fall, uns des Zusammenhangs bewusst zu werden, der Verbindung, die besteht zwischen unserem Wohlergehen und der Armut anderer. Das bedeutet, auch dafür zu sorgen, dass unsere Freunde und Klassenkameraden diesen Zusammenhang entdecken. Und mit der Zeit werden wir lernen, uns dieser ungerechten Weltordnung zu widersetzen und eine andere, gerechtere aufzubauen.

Viele Leute schicken Geld, Kleider oder Medikamente für Strassenkinder in die 3. Welt. Das ist wichtig, aber vergessen wir nie: Dadurch kann das Problem nicht gelöst werden, die Krankheit besteht weiter. Erst mit ihrer Überwindung werden alle Kinder und Jugendlichen unserer Erde ein menschenwürdigeres Leben haben können. ●

Benno Glauser